

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **51 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfel- becher

Zivilisation - Freund und Helfer?

Dass wir Menschen im allgemeinen heute von grösserem Wuchs sind als unsere Vorfahren ist längst eine biologische Tatsache. Genau so offensichtlich ist es, dass unsere kleine Zehe mehr und mehr verkümmert und bereits nicht mehr richtig einsatzfähig ist. Vor einigen hundert Jahren noch gehörten Wörter wie Krebs, Scheuermann und Herzinfarkt sicher nicht zum täglichen Vokabular des Arztes. Wer kann es leugnen: Wir sind zivilisationsgeprägt! Hier geht es aber nicht um eine fortschrittshemmende Moralpredigt, sondern um ein weiteres, biologisch höchst interessantes Problem:

In der ersten Hälfte des 19. Jh. waren in England noch alle Birkenspanner (Nachtfalterart) hell. 1848 aber wurde in der Nähe von Manchester ein erstes schwarzes Exemplar gefunden. Rund 50 Jahre später stellte man fest, dass 99% aller Birkenspanner bei Manchester nun schwarz waren.

Natürlich sind die hellen Birkenspanner nicht von einem Tag zum andern schwarz geworden. Wie man aber in einer Schafherde zwischendurch ein schwarzes Schaf antreffen kann, so gab es auch bei diesen Faltern hin und wieder, sehr selten zwar, ein dunkles Exemplar. Als sich nun in England die Grossindustrie zu entfalten begann, und die Luftverschmutzung «dank» der hohen schwarzen Fabrikschlunde immer stärker wurde, ergab sich für die Falter eine plötzliche Umstellung ihres Lebensraumes. In der Umgebung der grossen englischen Industriezentren beträgt der Russniederschlag pro km² und pro Monat bis zu 20 Tonnen. Die Russteilchen setzen sich überall nieder und färben alles schwarz, auch die Äste und Baumstämme, also die Ruhestätte der Birkenspanner. Während die hellen Birkenspanner den Tag unbeweglich auf ihrer schwarzen Unterlage verbringen, geben sie ein vortreffliches Ziel für ihre natürlichen Feinde, gewisse Vögel, ab. Die dunklen Falter also erhalten ganz plötzlich eine weitaus bessere Überlebenschance als ihre hellen, ungetarnten Artgenossen. Sie sind es, die überleben, und ihre Abkommen wiederum geniessen den gleichen Vorteil gegenüber der sich mehr und mehr verringern Menge der hellen Falter.

Im verrussten Wald haben also die dunklen Falter die höhere Lebenserwar-

tung, womit auch die ziemlich überraschend eintretende Änderung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. erklärt werden kann. In andern, industriefreien Gebieten sind die Birkenspanner nach wie vor hell geblieben. In diesem Fall hat sich die Natur auf natürliche Weise zu helfen gewusst, aber die Frage, wohin uns unsere Zivilisation bringen wird, bleibt einmal mehr offen.

Kleine Führung durch grosses Museum

Museen sind heute Selbstverständlichkeiten; man reist, man ist bildungshungrig und fühlt sich kulturell verbunden. Diese geistige Aufgeschlossenheit aber ist noch relativ jung. In früheren Jahrhunderten waren es lediglich privilegierte Kreise, die in den Genuss von Kunst und Kultur kamen. Wenige Hochgestellte leisteten sich kostspielige Sammlungen, wobei die Seltenheit eine weit bedeutendere Rolle spielte, als die äussere Schönheit!

Der Louvre, das grösste Museum der Welt, steht im Zeichen einer ähnlichen Entwicklung. Ursprünglich handelte es sich um eine Festung zum Schutz der rechten Seeseite. Durch spätere Erweiterungen wurde der Louvre zum grössten Palast der Welt.

Mona Lisa von Leonardo da Vinci, das wohl berühmteste Gemälde im Louvre.



Mitte des 18. Jh. wurde erstmals die Idee, den Louvre in ein Museum umzugestalten, entwickelt. König Ludwig der XV. schien davon allerdings nicht gerade begeistert zu sein, und so kam es, dass der Plan erst unter Ludwig dem XVI. wieder zur Sprache kam. Da nämlich setzte sich der Graf von Angiviller mit allerlei Schwierigkeiten für die Museums-idee ein. Persönliche politische Interessen aber und eine kränkelnde Staatskasse liessen den Plan erneut scheitern. Nach der Revolution kam es dann zum ganz grossen Durchbruch: Am 27. Juli 1793 erschien ein Dekret, durch welches das «Muséum central des Arts», das Zentralmuseum der Künste, geschaffen wurde. Allerdings handelte es sich vorerst um eine provisorische und beschränkte Eröffnung. Gefördert durch Napoléon wuchs die Kunstsammlung aber mehr und mehr an und gelangte schrittweise zu ihrem heute unbestrittenen Weltruf.

Heute umfasst der Louvre sechs spezielle Sammlungen: Orientalische, Ägyptische, Griechische und Römische Antiquitäten, Skulpturen, Kunstgegenstände und Bilder. Man könnte ohne weiteres sein tägliches Fitness-Training in den unendlich weiten Sälen und Hallen abhalten. Selbst wenn man nur einen Teil der Sammlung besichtigen will, ermüdet man bald ob der Fülle und der Distanzen. Denn es ist bei weitem nicht nur das geheimnisvolle Lächeln der Mona Lisa, welches Bewunderung verdient. Eine letzte Tatsache: Bleibt man vor jedem Bild oder Kunstgegenstand im Louvre eine Minute lang stehen, so braucht man genau 3½ Monate, bis man alles gesehen hat!

-Ritz-

大家應該認識中國字。

Weil ich soeben meinen zweiten Fotoapparat - den zu bedienen ich sowieso nie verstand - verkaufen und damit mein Taschengeld aufpolieren konnte, vermochte mich an diesem Tag selbst ein leerer Fensterplatz im Zweiertram zu entzücken! Währenddem ich mich genüsslich auf dem Sitz kuschelte, setzten sich bereits nach einer Haltestelle plumpsend und pustend etwa 160 Pfund Lebendgewicht an meine linke Seite, mich sanft aber bestimmt auf ein Minimum von Sitzfläche an das Fenster drückend. Plastiktaschen raschelten und ein stossweiser Atem von nebenan umwehte mich; es war nicht eben der Nordsee-

wind, sondern ein warmer Föhn, der uns Zürchern Kopfweh macht. Innerlich knirschte ich mit den Zähnen, aber die Dame machte keinerlei Anstalten, ihre Pfunde ein bisschen zusammenzuraffen. Ich konnte mich kaum mehr bewegen, aber auch meine seitlich zündenden Blicke gegen das freundlich-rosige Gesicht änderten nichts.

Da plötzlich hatte ich eine – wie sich nachträglich herausstellte – Glanzidee: von meiner Kollegin erhielt ich vor ein paar Minuten eine chinesische Zeitung in die Hand gedrückt, «zum Anschauen im Tram» (Sheila arbeitet im äusseren Seefeld für ein Taiwan-Handelsunternehmen), und diese Zeitung nun zog ich aus der Tasche und begann zu «lesen». Wohl wusste ich nicht, ob dies nun von unten nach oben, oder von rechts nach links ging oder umgekehrt, aber das sollte im Moment und in meiner «Zwangslage» keine Rolle spielen. Ich «las» also ernsthaft konzentriert. Und dann passierte folgendes: ich sah aus meinem linken Augenwinkel ganz deutlich, wie die Frau neben mir erst auf die Zeitung schaute, dann mein Gesicht betrachtete und so weiter. Sie muss sich wohl gefragt haben, welche Verbindung ich mit diesem fernen Land mit den seltsamen Schriftzeichen haben mochte. Weder ist mein Profil edel zu nennen, noch sehe ich chinesisches aus, aber sie hat mir vielleicht einen fernöstlichen Attaché oder sonstigen Diplomaten als Gatten angedichtet. Jedenfalls war ich für sie geheimnisvoll unwitert – keine Hiesige!

Ich fühlte merklich ihre Bewunderung, und ganz leicht gab es auch ein bisschen mehr Platz zwischen uns, was mein Herz hüpfen liess; endlich konnte ich freier atmen.

Zwischen Bürkliplatz und Börsenstrasse versorgte ich die Zeitung, wendete mich in englischer Sprache, ladylike höflich, an meine Sitznachbarin: «Entschuldigung bitte, ich muss aussteigen». Oh – diese Behändigkeit hätte ich den 160 Pfund niemals zugetraut! Sie sprang buchstäblich auf, lächelte berückend, überbot sich selbst an Dienstfertigkeit und erwiderte, ebenfalls auf Englisch, sie müsse auch aussteigen. Die Dame liess mir beflissen den Vortritt, und vor lauter Eifer liess sie eine Plastiktasche und ihre Handtasche fallen. In Eile aber war alles zusammengerafft, und sie gewährte mir mit einer gesitteten Handbewegung das Aussteigen. Einmal aus dem Tram, bedankte auch ich mich, erntete dabei ein paar «bitte, bitte...» und gab mir Mühe, in der letzten Szene königlich und gemessenen Schrittes zu entschwinden. Einmal ausser Sichtweite, hastete ich nach echt Zürcher Art wieder durch die Strassen, um bald daraufhin meiner Kollegin mit einem herzhaften «Gopfriedschutz, isch das glatt gsi...!» mein kleines Erlebnis zu schildern.

Welche Macht besitzt doch oft das Fremdländische! Und wie niederschmetternd für meine Sitznachbarin, hätte sie nachher noch erleben müssen, dass ich «nur» eine Hiesige war. – Nicht auszu-denken; aber mit dem «wohnen» in der Hand würde ich vielleicht heute noch an der Fensterscheibe des blau-weissen «Zweier» kleben... Möve

Kleine Stoffkunde

Organdy ist eine glasbatistähnliche, durch chemische Behandlung durchscheinend gemachte Baumwolle in zarter, feinfädiger Ausführung. Der Stoff hat glatten Griff und ist etwas steif. Im Handel ist Organdy in Weiss und zarten Pastellfarben und auch farbig bedruckt und bestickt anzutreffen.

Oxford Gröberes buntes Baumwollgewebe für Männer-, Arbeits- und Sporthemden. Im Gegensatz zu Barchent nicht geraut.

Perkal Leinwandbindige, meistens bedruckte Baumwollgewebe (Druckbatiste) für Oberhemden, Damenblusen, Kinderkleidchen usw.

Piqué Doppelgewebe mit Steppeffekt, meistens aus Baumwolle. Waffelpiqué (Waffelmusterung), Piqué-Reps (feine Rippen), Cord-Piqué (breite Rippen).

Popeline nennt man im allgemeinen feinere, ripsartige Stoffe in weicher Ausrüstung. Ganz feine, mercerisierte Baumwollpopeline führt auch noch den Namen Trikoline sowie Eolienne-Popeline. Diese Stoffe sind in der Hauptsache unifärbig. Neben den glatten Stoffen gibt es auch farbig gestreifte, mit verschiedenen Bindungen gemusterte Jacquardware. Für Blusen, Herrenhemden, Kleider, Schlafanzüge, Mäntel, Regenbekleidung, Kostüme, Sport, usw.

Rohe Baumwollgewebe. Die Gewebe aus rohen Baumwollgarnen sind unter den Bezeichnungen Baumwolltuch, Rohware, Stuhlware, Rohkörper usw. im Handel. Sie werden nur zum Teil roh verwendet und meistens durch Bleichen, Färben, Stärken, Bedrucken, Rauhen und Appretieren und auch durch Mercerisieren, Sanforisieren usw. veredelt.

Samt Baumwollgewebe mit aufrechtstehendem, dichtem Flor.

Sanfor, behandelt, nicht eingehend gemacht durch vorherige Schrumpfung auf der Sanfor-Maschine. Dieses geschützte Verfahren benützt keine Chemikalien. «Sanfor»-behandelte Baumwollgewebe gehen höchstens 1 Prozent ein oder dehnen sich höchstens 1 Prozent aus. -ö-

Geflügeltes

Kürzlich brachte ich Bekannten 10 frische Hühnereier direkt vom Bauern. Der 6jährige Stefan beguckte die Eier beim Auspacken und plötzlich geriet er in grosse Aufregung: «Mami, lueg emal, da hätt's ja e richtig's Fäderli dra und grad no echli Dräck – lueg emal!» Strahlend präsentierte er das Ei seiner Mutter. – Weshalb sein Mami nie Eier heimbringe mit Fäderli dran und ein bisschen Dreck, wollte Stefan wissen. Sie musste es ihm erklären und sagen, dass in dem grossen Laden, wo sie einkaufen geht, es dies nicht gebe und dass das Ei, das er vor sich habe, eben ein Ei von einem Huhn sei, das in einem richtigen Hühnerhof wohne, scharre und sich frei bewegen dürfe. Gemeinsam mit Stefan war man sich einig, dass dies glückliche Hühner seien und so will Stefan seither keine Eier mehr aus dem «grossen Laden», sondern nur noch solche vom Bauern und seinen glücklichen Hühnern. Sein Mami ist verständig und einsichtig genug, Stefan nicht zu enttäuschen und fragte sich nachher selbst, weshalb sie sich eigentlich nie ernsthaft darüber Gedanken gemacht habe. Sie weiss nun auch, dass sie solche Eier auch in der Nähe in bestimmten Läden kaufen kann und ist auch gerne bereit, ein paar Rappen dafür mehr zu bezahlen.

Wenn ich schon bei den Gefiederten bin: Früher war Leberpaste etwas sehr Kostbares, Köstliches und Rares. Das hat geändert. Man kann es sich leisten. Immerhin bleibt Gänseleber oder sollte zumindest – ein Luxusartikel, auf den man sehr wohl ganz verzichten könnte oder fast ganz, wenigstens: Vor Jahren habe ich einmal gehört, dass Gänse gewaltsam gefüttert werden, damit ihre Leber recht gross und eben für Leberpaste verarbeitet und verkauft werden kann. Ich fand dies damals selbstverständlich brutal, machte mir aber keine weiteren Gedanken; Leberpaste hingegen kam bei mir seither nicht mehr auf den Tisch. Kürzlich nun wurde ich in meinem Vorsatz noch mehr bestärkt, denn im Fernsehen wurde ein Film gezeigt und so ganz nebenbei musste man sehen, wie auf einem Bauernhof einer Gans, die zwischen den Knien einer Bäuerin festgehalten wurde, das Futter gewaltsam in den Schnabel gestopft und mit starken Handbewegungen gegen den Magen befördert wurde. – Es war schrecklich, dies auf dem Bildschirm zu erkennen, und man kann sich leicht vorstellen, welche furchtbare Qualen ein solches Tier ausstehen muss während dieser Prozedur und sicher auch nachher noch, bis es durch den Tod erlöst wird. «Nur» eine Gans, aber ein Lebewesen und ebenso ein Geschöpf Gottes wie jedes andere Lebewesen auch. Möve